

Mittelalter

Joseph Deér, *Byzanz und das abendländische Herrschertum*. Ausgewählte Aufsätze. Hrsg. Peter Classen (Vorträge und Forschungen XXI) Sigmaringen 1977. 519 S., 64 Tafeln.

Im vorliegenden Band der Reihe Vorträge und Forschungen wurde ein noch zu Lebzeiten des ungarischen Historikers gefaßter Plan, von ihm selbst ausgewählte Aufsätze gesammelt erscheinen zu lassen, verwirklicht. Fast alle Titel, Arbeiten, die in zahlreichen Publikationen verstreut erschienen, sind ganz spezielle Untersuchungen, die jedoch auf breiter Basis durchgeführt werden: nicht nur die Methode Deérs ist umfassend, indem er sämtliche Quellen, literarische und kunsthistorische gleichermaßen kompetent zu beurteilen vermag, sondern – und dies eine rühmliche Ausnahmerecheinung unter den Historikern – vor allem auch sein Betrachtungshorizont: Insignien, Kunstwerke, diplomatische Gepflogenheiten werden nicht als punktuelle Gegebenheiten angesehen, vielmehr ist ihre Bedeutung nur im Rahmen der gesamten Mediävistik, der östlichen wie der westlichen, zu verstehen. Deér war, was heute häufig nur mehr ein Schlagwort ist, in Wahrheit interdisziplinärer Historiker.

Die ersten fünf Aufsätze, die Themen um die mittelalterlichen Herrschaftszeichen gewidmet sind, besonders hinsichtlich ihrer politischen Aussagekraft und ihrer Wirkung auf das Abendland, beweisen einmal mehr, daß „das richtige Verständnis des abendländischen Mittelalters bisweilen über das byzantinische Reich führt“¹. Eine besondere Bedeutung kommt hierbei der Kaiserkrone („Der Ursprung der Kaiserkrone“ S. 11–41) zu, deren Entstehung D. in Zusammenhang mit der Entwicklung des byzantinischen Kaiserzeremoniells, speziell des römischen Triumphes und adventus diskutiert². Hier wie auch in dem diese Abhandlung ergänzenden Beitrag „Byzanz und die Herrschaftszeichen des Abendlandes“ macht Deér deutlich, daß mittels der philologischen Methode allein die byzantinischen Insignien nicht immer zu deuten sind, da eine Bezeichnung trotz Änderung der Form manchmal erhalten bleibt, „aus der ursprünglichen Bedeutung der Termini keinesfalls auf die Form und die Bestimmung der mit diesen bezeichneten Gegenstände“ geschlossen werden kann (S. 35). Daß dies z. B. sowohl für *στέφανος*, für *καμηλαύκιον* als auch Tiara gilt, erörtert D. umfassend, so daß auch die jüngst erschienene Monographie über das byzantinische Kamelaukion³, die im übrigen Deérs Gedankengänge offensichtlich nicht immer verstanden hat, den als Rezension des Sammelbandes von P. E. Schramm verfaßten Beitrag weder ergänzt noch ersetzt. D. bemüht sich, die besonders von seiten der westlichen Mediävistik – man vergleiche etwa die zahlreichen Untersuchungen Schramms, der von einem etwas einseitigen Blickwinkel ausgehend das Mittelalter als genuin germanisches ansieht – periphere Behandlung der byzantinischen Vorbilder auszugleichen. In seinem Aufsatz „Kaiser Otto der Große und die Reichskrone“ analysiert D. scharfsinnig die Quellen, die zu der Frühdatierung der Entstehung der Krone auf 926 verführen. Die Hauptquelle, Liutprand von Cremona, schon des öfteren falsch interpretiert⁴,

¹ So Otto Kresten, *Pallida mors Sarracenorum*. Zur Wanderung eines literarischen Topos von Liutprand von Cremona bis Otto von Freising und zu seiner byzantinischen Vorlage. In: *Römische Historische Mitteilungen* Heft 17. Rom 1975. S. 75.

² Vgl. hiezu jetzt auch H. S. Versnel, *Triumphus. An Inquiry into the Origin, Development and Meaning of the Roman Triumph*. Leiden 1970.

³ E. Piltz, *Kamelaukion et Mitra. Insignes byzantins impériaux et ecclésiastiques*. Stockholm 1977.

⁴ Was die päpstliche Kopfbedeckung angeht, vgl. jetzt auch B. Sirch, *Der Ursprung der bischöflichen Mitra und päpstlichen Tiara*. St. Ottilien 1975 (Kirchengeschichtliche Quellen und Studien 8), der allerdings die archäologisch-kunsthistorische Methode Deérs, die die Entwicklung der Insigne aus der Spätantike beleuchtet, nicht anwendet.

die von *ornatus* und *apparatus* spricht, meint damit, wie D. überzeugend darlegt, keineswegs „neuartige Gewänder und Insignen“, sondern vielmehr die „feierliche Prozession“ und den dafür notwendigen „prächtigen Aufwand“. Weiter weist der Autor darauf hin, daß stemma in lateinischen Mittelalter meist in der Bedeutung „Stammbaum, Geschlecht“ vorkommt und nur selten in der griechischen Bedeutung „Krone“, „Diadem“. Auch in seiner Rezension von Schramms „Sphaira Globus und Reichsapfel“ kann D. der Methode Schramms nicht beipflichten. „Der Globus des spätrömischen und des byzantinischen Kaisers“ (S. 70–124) ist in jedem Falle ein Insigne, auch wenn die schriftlichen Quellen darüber schweigen. Da bei den Zeitgenossen ein gewisses Symbolverständnis vorausgesetzt werden muß, muß der Quellenwert der bildlichen Darstellungen höher veranschlagt werden, da hier Konkretes, je nach den besonderen Szenerien wiedergegeben wird. Nur auf Grund dieser typologischen Methode kann man der bildlichen Darstellung als Quelle gerecht werden (S. 84f.). Mit anderen Worten, der Globus, nie wirklich getragen, beinhaltete als Insigne eine bestimmte Aussage symbolhaften Charakters; bei der Beschreibung der kirchlichen Krönung konnte die Sphaira schon deshalb keine Erwähnung finden, da sie nicht in die Liturgie gehört, die Krönung andererseits aber nicht nur aus dem kirchlichen Zeremoniell bestand und somit der Kreis der Herrschaftsinsignen ein breiterer war. Ausgehend von der bisherigen Interpretation des Lotharkreuzes untersucht D. in dem Beitrag „Das Kaiserbild im Kreuz“ die Verbindung von politischen und theologischen Ideen im Mittelalter d. h. er interpretiert ikonographische Darstellungen hinsichtlich der „Politischen Theologie“, weshalb in diesem Rahmen etwas näher auf diesen Beitrag eingegangen werden soll. Das im Aachener Domschatz aufbewahrte Kreuz, wahrscheinlich aus der Zeit Ottos III. (S. 144 f. und Exkurs S. 176 f.), ist an seiner Vierung mit einem Gemmenportrait Kaiser Augustus' verziert. Daß es sich weder um eine bloße Ausschmückung noch um eine Neuschöpfung handeln kann, und auch nicht als Christus imperator zu deuten ist (S. 131 f.), legt D. überzeugend dar: Analoge Darstellungen derselben Zeit, die als vom Lotharkreuz unabhängige Darstellungen zu gelten haben und auf byzantinischen Brauch zurückgehen, freilich mit anderer Verarbeitung, beweisen dies. D. skizziert die Entwicklung der Kreuzikonographie mit der Stellung des Kaiserbildes und den Dualismus zwischen Herrscherbild und Christusbild. Die Sitte, Brustkreuze zu tragen, ist spätrömischen Ursprungs, auf der heidnischen Attribut- und Insignentradition fußend, ist zunächst Teil des Kaiserkultes (Schutz nicht nur des Trägers, sondern vor allem des Abgebildeten und damit Loyalitätsbekundung) um erst sekundär aber ausschließlich auf Christus (Pantokrator übertragen zu werden; dabei ist der Kaiser stets als Herrscher, der zugleich Untertan ist, zu denken, wie am Beispiel des Lotharkreuzes.

Kunsthistorische Untersuchungen stellen drei weitere Aufsätze dar, wobei der erste „Siegel Friedrichs I. Barbarossa und Heinrichs VI. in der Kunst und Politik ihrer Zeit“ ebenfalls politische Aussagekraft von Kleinkunst beinhaltet. In diesem ursprünglich als Festschriftbeitrag für H. Hahnloser dargebrachten Artikel identifiziert D. auf Grund einer ansprechenden Analyse von Stil, Ikonographie und Inschriften den Stempelschneider, der im Auftrage Wibalds von Stablo für Friedrich I. arbeitete. Es handelt sich um jenen aurifex G., hinter dem sich Godefroid de Huy (später Godefroid de Claire genannt) verbirgt, dessen zahlreiche ihm zugeschriebene Arbeiten (S. 221) Zeugnis ablegen, wie sehr dieser von der imperialen Idee des Kaisers durchdrungen war. Mit Emailarbeiten beschäftigten sich die Beiträge „Die byzantinisierende Zellschmelze der Linköping-Mitra und ihr Denkmalskreis“ und „Die Pala d'Oro in neuer Sicht“. Indem D. die bisherigen Forschungen zu diesem vielschichtigen Kunstwerk (Teil des Hauptaltars von S. Marco in Venedig) umreißt, nimmt er zu einigen Problemen Stellung. Während der untere Teil der Pala von Künstlern ausgeführt wurde, die mit der Tracht vertraut waren, ist das Dogenbild mißverstanden worden, wurde also von anderen Künstlern und nicht in Konstantinopel gefertigt. D. bezweifelt, daß das Dogenbild überhaupt schon in der ersten Phase der Pala sich befand und spricht sich dafür aus, daß es erst viel später, nach 1204, eventuell 1209 im Zuge einer Erneuerung von einem Verwandten des Dogen bestellt wurde und der zu klein geratene Kopf des

Dogen der Unzulänglichkeit des Künstlers zuzuschreiben ist, im Gegensatz zu der originellen These von Otto Demus, wonach der Kopf ursprünglich ohne Nimbus, daher größer dargestellt war.

Der Aufsatz „Karl der Große und der Untergang des Awarenreiches“ muß weiterhin als grundlegend für unsere Kenntnis von den Awaren gelten. Der Leser gewinnt ein schlüssiges Bild von der Quellenlage zur Geschichte der Awaren wie auch eine profunde Interpretation der Rolle dieses Reiches aus der Zeit der Völkerwanderung. Der Anteil der ungarischen Forschung wird in gebührender Weise berücksichtigt. D. skizziert den Unterschied der Awaren des 6. Jahrhunderts zu denen des 8. Jahrhunderts, stellt die propagandistische Tendenz der zeitgenössischen Geschichtsschreibung heraus, die die Heidenkriege als Missionskriege darzustellen beliebt⁵, und räumt mit der Auffassung der bisherigen westlichen Lehrmeinung auf, daß die Awaren in blutigen Schlachten vernichtet worden seien: Der Krieg gegen die Awaren hatte in Wahrheit deren Bündnis mit Tassilo sowie Gebietsfragen als Ursache; ihr Untergang im 9. Jahrhundert hatte soziale und wirtschaftliche Gründe.

Mit der Untersuchung über die Awaren wird der Bogen gespannt zu einem der ursprünglichsten, zentralsten Forschungsthemen, denen sich Deér gewidmet hatte, der Erforschung der Geschichte Ungarns. Die drei folgenden Beiträge zeigen auch hier, wie umfassend Deér seine Themen angeht. Zwar behandeln diese Aufsätze nicht ausschließlich die ungarische Geschichte, D. kann aber an Beispielen aus der ungarischen Geschichte deren Bedeutung für die Beweisführung seiner Untersuchungen erbringen. Nicht nur hier wird deutlich, wie wichtig die Kenntnis der ungarischen Geschichte als Teil der europäischen Geschichte ist. Ungarns Beziehungen zum Westen oder umgekehrt der Einfluß des Reiches auf die christliche Frühzeit Ungarns wird in „Aachen und die Herrschaft der Arpaden“ untersucht. Der Autor kommt durch detaillierte Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß die Pfalz der Arpaden, Stuhlweißenburg, nicht eine unabhängige aber analoge Neubildung ist, sondern eine ganz bewußte institutionelle und funktionelle Nachbildung darstellt (S. 393 f.). Bestätigt wird dies durch die oft wörtlichen Entlehnungen der *Gesta Hungarica* aus der *Vita Karls des Großen* sowie durch die Benutzung der *Historia de expeditione Friderici imperatoris*. Byzantinische Diplomatie hat der Aufsatz „Zur Praxis der Verleihung des auswärtigen Patriziats durch den byzantinischen Kaiser“ zum Thema, wobei D. auf einer Veröffentlichung von 1962 „Zum Patricius-Romanorum-Titel Karls des Großen“ aufbaut. Bei der Verleihung dieses Titels, so weist D. nach, waren die Byzantiner flexibel genug, dem Erbfolgesgesetz des potentiellen Verbündeten Rechnung zu tragen, weshalb auch die gleichzeitige Verleihung an Vater und Sohn durchaus möglich war. Weiteres kann die Form ἕτατος Ῥωμαίων keineswegs als unbyzantinisch bezeichnet werden; die lateinische Form *patricius Romanorum*, inhaltlich gleich mit dem offiziellen Titel *πατριζιος βασιλικός*, *imperialis patricius*, ist wohl eine taktisch bevorzugte Wiedergabe. Für die Kirchengeschichte wieder interessant ist der Beitrag „Der Anspruch der Herrscher des 12. Jahrhunderts auf die apostolische Legation“. Besprochen werden die Kirchenpolitik und die Verbindung mit dem Papsttum von drei Ländern, die den Anspruch des päpstlichen Legationsrechts, jener Kontrollinstanz zur Überwachung der Landeskirchen und der Politik der Herrscher, grundsätzlich ablehnend gegenüberstanden, allerdings mit unterschiedlichem Erfolg. Vorbild für die Haltung Ungarns und Englands ist hierbei jenes einmalige Privileg von 1098, das Papst Urban II. dem Grafen Roger I. von Sizilien verliehen hatte, freilich aus dem Zwang der Zeitumstände heraus. Dieses Privileg von den Söhnen Rogers I. ausgenützt, war eine ständig umstrittene Frage. Auf sie beriefen sich die Ungarn, die durch dynastische Verbindungen mit den kirchlichen Verhältnissen vertraut ge-

⁵ Vgl. A) 1 S. 23–75.

⁶ Zu Karls Missionsgedanken jetzt R. Schneider, *Karl der Große – Politisches Sendungsbewußtsein und Mission*. In: *Kirchengeschichte als Missionsgeschichte*. II / 1: Die Kirche des frühen Mittelalters. Hrsg. Knut Schäferdiek, München 1978. S. 227–248.

wesen sein müssen, besonders durch den Verfasser der Stephansvita Hartwich, Bischof von Raab (S. 479), der gerade 1098 in Sizilien weilte. Die Ungarn leiteten aus der kirchenorganisatorischen Tätigkeit Stephans d. Heiligen ihre Legationstheorie ab (S. 473 f.). Für England ist erst Mitte des 12. Jahrhunderts die Beanspruchung der Legatenwürde durch den König nachweisbar. Zwar leiten sich sowohl die Kirche Siziliens wie auch Englands aus dem normannischen Staatskirchentum her. Allerdings rettete Roger I. Sizilien für das Christentum, England dagegen hatte eine kontinuierliche romverbundene kirchenpolitische Entwicklung gehabt. D. analysiert die dualistische Haltung Englands zur Legationsfrage, einerseits die weltliche Tendenz, die dieses Recht überhaupt leugnete, andererseits die kirchliche Tendenz, die durch die Autonomiebestrebungen Canterburys bestimmt waren und gleichzeitig die Eigenständigkeit der englischen Landeskirche garantierten. In dem abschließenden Vergleich zeigt D. die grundsätzlichen Unterschiede auf, die weitgehend auch von der Kirchenpolitik der Päpste bestimmt wurden.

Abgeschlossen wird der Band mit einer Deérs weitgespannte Interessen kennzeichnenden Untersuchung, als Vortrag konzipiert, die tiefsinnige Literaturinterpretation bringt. „Dante in seiner Zeit“ (S. 495–516) ist nicht wie bisher als politisch schwankender Mensch zu verstehen, da der politische Inhalt der Parteien nicht so eindeutig festgelegt ist, Dantes politisches Weltbild bei aller Entwicklung keine Kehrtwendung bedeuten kann. Ich möchte an Deérs Deutung trotz der jüngsten, andere Aspekte berücksichtigenden Monographie von Peter Herde „Dante als Florentiner Politiker (Frankfurter Historische Vorträge 3) Wiesbaden 1976, die Deérs Aufsatz positiv verarbeitet und ihm weitgehend folgt, festhalten, daß Dante schon vor der Verbannung einem bereits untergegangenen Florenz anhing, was Herde S. 23 A) 112 anzweifelt.

Dem schönen Band sind dankenswerterweise ein Schriftenverzeichnis von Deérs Arbeiten beigegeben. 65 Tafeln veranschaulichen einen Teil der kunsthistorischen Quellen, die in den verschiedenen Beiträgen herangezogen wurden⁷.

Münster

Gudrun Schmalzbauer

Philip Rousseau: *Ascetics, Authority, and the Church in the Age of Jerome and Cassian*. (Oxford Historical Monographs). Oxford (Oxford University Press) 1978 X, 277 Seiten.

Rousseau möchte die vielbehandelte Geschichte des frühen Mönchtums von innen durchleuchten, ein Stück seiner „inneren“ Geschichte schreiben, Verständnis für die Vorstellungen und Beweggründe der Asketen erwecken. Er hält Ausschau nach der Haltung zur Autorität bei den Mönchen in dem Jahrhundert nach Konstantin, er fragt nach der Macht, welche aus der Autorität fließt, und wie diese Autorität zu seelsorgerlichem Wirken in der Kirche und zum Einfluß auf die „Welt“ führt. Endlich beschäftigt ihn die dauerhafte Formulierung der asketischen Autorität in schriftlicher und literarischer Form. Dabei verzichtet er auf eine Bestimmung des Begriffs „Autorität“, sondern führt verschiedene Erscheinungen vor, welche von einem beim Leser vorausgesetzten Vorverständnis her als „Autorität“ aufzufassen sind. Die Sammlung der Aufmerksamkeit auf „innere“ Geschichte und damit auf innere Unwägbarkeiten macht die Besprechung des Buches, obwohl es gut lesbar ist, schwierig.

Der Hauptteil der Monographie ist, nach einer Grundlegung, welche die ägyptischen Wüstenmönche behandelt, dem abendländischen Mönchtum gewidmet: den Anfängen, Hieronymus, Martin von Tours, Kassian. Die Verbindung zwischen asketischer Autorität, die in der ägyptischen Wüste ausgebildet wurde, und bischöflicher Autorität in Gallien ist das verklammernde Thema.

1. Nachdem der Vf. den Leser über den Stand der Quellenkritik (Apophthegmen, Vita Antonii, Pachomiusregeln usw.; zu den Vitae des Pachomius siehe den Anhang I) unterrichtet hat, studiert er die Autorität des asketischen Meisters (abbas) über die Jünger, welche der Lehre seines Wortes und Beispiels folgen. Die

⁷ Druckfehler: S. 342 A) 351 in A. Hauck zu verbessern. – S. 362 ist Lexikon des Sudas in Suda-Lexikon zu verbessern, da es sich nicht um einen Verfasser handelt.